

Die Frage und das Gespräch in philosophischer Sicht*

Der Mensch ist das fragende Wesen. Von allen Definitionen, die man versucht hat, ist diese vielleicht nicht die schlechteste. Das Tier, soweit wir es als Kontrastfigur dem Menschen gegenüberstellen dürfen, kann nicht fragen. Es kann wohl suchen und dann auch finden, was es gesucht hat. Es kann auch in seinen Erwartungen enttäuscht werden, wenn es nicht findet, was es gesucht hat. Aber es kann nicht fragen, warum es in seinen Erwartungen enttäuscht worden ist. Das heißt: es lebt in einer mit seiner Konstitution fest gegebenen Umwelt; durch diese ist vorgezeichnet, was ihm begegnen kann. Der Mensch aber als das weltoffene Wesen kann fragen und durch die Antworten auf seine Fragen seine Welt erweitern.

Die Fragen können aber wiederum sehr verschiedener Art sein und darum auch sehr verschieden tief in das Wesen des Menschen hinabreichen. Das Fragen geht zunächst auf eine Information, die der Mensch aus irgendeinem Grunde braucht. Wenn ich beispielsweise nicht weiß, wann mein Zug geht, es aber wissen muß, weil ich verreisen will, dann frage ich die Auskunft. (Auch der Blick in den Fahrplan ist eine solche Frage.) Oder wenn ich nicht weiß, wie ich in einer fremden Stadt am besten zum Bahnhof komme, dann frage ich einen Einheimischen nach dem Weg. Die Antwort auf meine Frage gibt mir eine bestimmte von mir benötigte Information. Wir können darum kurz von einer Informationsfrage sprechen. Wir können allgemein von einem Wissen sprechen, dessen ich bedarf. Sofern ich dieses [1055/1056] Wissen nicht habe und es mir auch nicht (oder nicht leicht) beschaffen kann, frage ich jemand, von dem ich annehme, daß er es weiß.

Die erhaltene Auskunft trage ich dann in mein Bezugssystem ein und vermehre auf diese Weise mein Wissen. Das Bezugssystem selbst, in diesem Fall die Einrichtung des Eisenbahnwesens mit seinen regelmäßig verkehrenden Zügen, oder die Anlage einer Stadt mit ihren Straßenzügen und ihren Verkehrsmitteln, wird dabei vorausgesetzt und auch durch die erhaltene Auskunft nicht weiter verändert. In ein festes Bezugssystem wird eine neue Angabe eingefügt, und nur insofern ich ein solches Bezugssystem habe, kann ich überhaupt eine sinnvolle Frage stellen. Mit der erhaltenen Auskunft ist der Vorgang dann abgeschlossen. Eine bisher vorhandene Leerstelle ist damit ausgefüllt.

Diese Fragen entspringen aus den Bedürfnissen des Lebens, wo sich Grenzen des benötigten Wissens auftun, und führen zu einer beständigen Vermehrung des Wissens. Diese Fragen können sich aber auch von den situationsbedingten praktischen Bedürfnissen lösen; ich kann ohne bestimmten Zweck, rein um des Wissens willen fragen. Der Mensch hat, wie schon Aristoteles feststellte, von Haus aus eine Freude an der Vermehrung seines Wissens. Diese wird vielfach als bloße Neugierde verurteilt, aber sie muß zunächst einmal in ihrer positiven Lebensbedeutung gesehen werden. Der Mensch erweitert durch seine Fragen beständig sein Wissen und gewinnt dadurch Möglichkeiten, seinen Lebensspielraum auszuweiten.

Die Fragen laufen, wenn sie sich vom konkreten Lebensbedürfnis gelöst haben, unablässig weiter. Jede Antwort ermöglicht eine neue Frage. Der Vorgang kommt von sich aus nie an ein Ende. Dahin gehören auch die meisten Kinderfragen, die in einem bestimmten Lebensalter aufbrechen und die dem Erwachsenen oft darum so lästig fallen, weil – sobald die Möglichkeit des Weiterfragens einmal entdeckt ist – immer eine Frage zur andern führt, und der Fragedurst niemals gestillt wird.

Man kann diese Fragen auch systematisieren und dann mit einer bestimmten Fragestellung an

* Erschienen in: Universitas, 32 Jg. 1977, S. 1055-1063. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

die Sache herangehen. Das führt zur Ausbildung wissenschaftlicher Forschungsmethoden, die als ein systematisiertes Fragen verstanden werden können. Eine Hypothese ist eine präzise ausgearbeitete Frage, die durch die Erprobung bestätigt oder widerlegt werden kann. [1056/1057]

Ganz anders ist eine andre Art von Fragen, die wir im Unterschied zu den Informationsfragen als Besinnungsfragen bezeichnen können. Sie unterscheiden sich von den bisher behandelten Fragen dadurch, daß ich hier nicht einen anderen Menschen frage, der es besser weiß, aber mir auch nicht durch eigene Nachforschung eine Antwort zu verschaffen suche, sondern mich in der Frage auf mich selbst zurückwende. Ich meine damit nicht so sehr die einfachen Fälle, die entstehen, wenn ich mich auf ein vergangenes Ereignis zu besinnen suche und mich frage: Wie war es eigentlich? Oder wenn ich mich auf einen Namen besinne, der mir entfallen ist. Dabei handelt es sich ebenfalls um ein Tatsachenwissen, das in meinem Gedächtnis aufbewahrt, aber nicht mehr voll gegenwärtig ist.

Hier aber geht es um die Fragen, die entstehen, wenn dem Menschen etwas, das ihm bisher selbstverständlich war, fragwürdig geworden ist. Das ist etwas anderes, als wenn ihm ein Wissen unsicher geworden ist. Das kann dann durch eine neue Nachforschung festgestellt werden und führt so auf den Fall der Informationsfrage zurück. Hier geht es vielmehr um eine Meinung, eine Überzeugung, eine Wertung, allgemein: um ein Stück des bisherigen Welt- und Lebensverständnisses, das dem Menschen aus irgendeinem Grunde fragwürdig geworden ist, so etwa, wenn er sich fragt, ob ein Verhalten, das er bisher, ohne viel darüber nachzudenken, für richtig gehalten hatte, auch wirklich unter dem moralischen Gesichtspunkt richtig ist.

Im Unterschied zur Informationsfrage, die in einen festen Bezugsrahmen nur ein neues Datum einfügen will, wird hier der Bezugsrahmen selber fraglich. Dabei fragt man nicht mehr, um ein bisheriges Nichtwissen durch ein neues Wissen zu ergänzen, sondern um ein vorhandenes Verständnis, das sich als fragwürdig erwiesen hat, zu überprüfen. Auch ein Wissen kann unsicher werden; ich kann an der Richtigkeit des bisher Geglaubten zweifeln und kann dann die entstandene Ungewißheit zu klären versuchen. Mit der erreichten Gewißheit ist dann der Zweifel behoben. Etwas völlig anderes aber ist es, wenn eine unser Leben betreffende Meinung fragwürdig geworden ist, und erst hier sprechen wir im Unterschied zur Unsicherheit des Wissens von einer Fragwürdigkeit im eigentlichen Sinn. Diese kann nicht mehr durch eine sachliche Untersuchung zur Entscheidung gebracht, sondern nur durch eine tiefer dringende Besinnung geklärt werden. [1057/1058]

Erst in dieser Ebene vollendet sich die Bestimmung des Menschen als eines fragenden Wesens. Der Mensch ist nicht nur darum ein fragendes Wesen, weil er sein Wissen durch ein im Fragen erworbenes neues Wissen im extensiven Sinn beständig erweitert, sondern vor allem darum, weil er die Möglichkeit hat, seine Welt mit allen den Ordnungen, in denen er lebt, und damit auch sich selbst in Frage zu stellen. Nur in diesem radikaleren, unser Verständnis selber in Frage stellenden Sinn sprechen wir von der Fragwürdigkeit unsres Lebens.

Damit befinden wir uns in dem vor allem von Dilthey herausgearbeiteten unlösbaren Zusammenhang von Leben und Verstehen. Das Verstehen kann nicht wie das sachliche Wissen von einem Nullpunkt aus aufgebaut werden, sondern ist mit der Tatsache des Lebens unmittelbar gegeben. Wir leben, sofern wir leben, schon immer in einer verstandenen Welt. In diese Welt ist der Mensch von Kindesbeinen an hineingewachsen. Er hat sie sich nicht selbst aufgebaut, sondern hat sie von seiner Umwelt als etwas Selbstverständliches übernommen. Aber der Mensch ist nicht in eine fertige Welt eingeschlossen. Alle ihre Ordnungen können ihm fragwürdig werden. Und hier erst entspringt die echte Besinnungsfrage. In ihr durchbricht der Mensch die Welt des naiven kollektiven Bewußtseins mit ihren gedankenlos hingenommenen Meinungen und Auffassungen, die Welt des „man“, wie Heidegger sie so eindrucksvoll herausgearbeitet hat. Er befreit sich von den als selbstverständlich übernommenen Bindungen

und gründet damit sein Leben auf ein selbst gewonnenes und selbst verantwortetes Fundament. Erst in diesem Fragen wird er er selbst, und es gibt grundsätzlich keinen anderen Weg der Selbstwerdung als durch dieses Fragen.

Wir hatten diese Fragen kurz als Besinnungsfragen bezeichnet. Der Mensch kann diese Fragen nicht mehr durch Informationen gewissermaßen von außen her beantworten. Er findet sich auf sich selbst zurückgeworfen und muß versuchen, in eigener Anstrengung mit ihnen fertig zu werden. Er ist auf sein einsames Nachdenken angewiesen. Aber bald wird er dabei an die Grenzen seines Nachdenkens geführt und erfährt, wie beschränkt die Möglichkeiten eines solchen „monologischen“, d.h. sich im Innern der Seele vollziehenden Nachdenkens sind. Er spinnt sich dabei leicht in seinen eignen Gedanken ein, es fällt ihm nichts Neues ein, das ihn aus seinen Zweifeln herausführen könnte. Er bewegt sich schließlich nur noch im Kreise seines unfrucht- [10058/1059] baren Grübelns und fragt sich am Ende, ob er nicht überhaupt in den Täuschungen eines „falschen Bewußtseins“ befangen ist, aus denen er sich nicht mehr selbst befreien kann. Er empfindet schmerzlich die Wahrheit von Nietzsches Satz: „Einer hat immer Unrecht: aber mit Zweien beginnt die Wahrheit.“

Hier ist er auf die Hilfe des andern Menschen angewiesen. Schon daß er ihm seine Gedanken vortragen kann, ist ein wesentliches Mittel der Klärung. Aber wichtiger ist, wie der andre darauf antwortet, ob er zustimmt oder nicht, ob er die Gedanken des Sprechenden bestätigt, ihn ergänzend oder berichtigend fortführt oder sie auch ablehnt. Die volle Fruchtbarkeit des Gedankenaustausches ergibt sich aber erst dort, wo sich aus diesen Anfängen ein wirkliches Gespräch ergibt, in dem beide Seiten in wechselseitigem Fragen und Antworten, Einwendungen und Ergänzungen, mit neuen Einfällen, wie sie sich erst im Verlauf des lebendigen Gesprächs ergeben, die Fragestellung in einer nicht voraussehbaren Weise fortführen und vertiefen.

Aber hier wird es keine endgültige Antwort geben; denn der Partner, an den sich das Gespräch wendet, ist nicht, wie bei der Informationsfrage, der Wissende, der eine Auskunft geben könnte, sondern der Teilnehmer, der durch das Fragen ebenso betroffen ist wie der Fragende selbst. Ein ernsthaftes Gespräch führt so zu einem gemeinsamen Fragen, in dem die beiden Teilnehmer, je mehr sie sich in das Gespräch einlassen, um so tiefer hineingezogen werden. Hatte es zunächst so ausgesehen, als ob es die Frage wäre, die zum Gespräch führt, so kehren sich jetzt die Verhältnisse geradezu um. Es ist das Gespräch, das zur Frage führt. Erst im Verlauf des Gesprächs erweist sich die ganze Fragwürdigkeit des Gefragten, oder genauer: es ist ein zirkelhaftes Verhältnis, in dem eine tastend gestellte oder sich nur beiläufig ergebende Frage im weiteren Verlauf die volle Fragwürdigkeit des fragwürdig Gewordenen ergibt, die es dann durch das Gespräch aufzuklären gilt. Aber im Unterschied zur Informationsfrage führt die im Gespräch entfaltete Besinnungsfrage nicht zu einem fixierbaren Ergebnis, sondern zu einer schrittweise gelingenden Vertiefung des Verständnisses, die niemals an ein Ende kommt, weil sie immer neue Horizonte eröffnet.

Nun ist aber nicht jedes Miteinander-Sprechen ein Gespräch in dem hier verstandenen tieferen Sinn. Wir müssen darum das echte Gespräch von andern Formen des Miteinander-Sprechens, vor allem von der bloßen Unterhaltung unterscheiden (wo ich [1059/1060] zur Vereinfachung die wiederum ganz andersartige, auf einen bestimmten Zweck bezogene Besprechung beiseite lasse). Die bloße Unterhaltung „plätschert“ so dahin. Sie geht leicht von einem zum andern über, ohne beim Einzelnen zu verweilen. Sie ist, wie schon der Name andeutet, eine Weise, sich die Zeit zu vertreiben, mit der man sonst nichts anfangen kann. Sie berührt den Sprechenden nur an der Oberfläche, ohne daß er sich dabei weiter engagiert.

Die Unterhaltung kann sich als Kunstform zur gesellschaftlichen Konversation entwickeln, und grade hier treten die Eigenheiten der bloßen Unterhaltung besonders deutlich hervor. Die Konversation soll „geistreich“ sein. Sie soll leicht und anmutig dahinfließen und alle tieferen Fragen eben nur anspielen. Es gilt als Verstoß gegen die Regeln, wenn einer eigenwillig auf

einem Gegenstand verharret. Es gilt ebenso als Fehler, geradezu als Taktlosigkeit, sich dabei für etwas eifrig einzusetzen, wie überhaupt Dinge zu erwähnen, die den Gesprächspartner innerlich berühren könnten. Alles bleibt auf einer gepflegten Oberfläche.

Das echte Gespräch aber ist in allem das genaue Gegenteil. In ihm kommt zur Sprache, was den Menschen im Innersten bewegt. In ihm bricht die echte Besinnungsfrage auf. Darum darf es nicht die Probleme überspielen, indem man, wo es schwierig wird, leicht vom einen zum andern übergeht. Es muß bei seinem Gegenstand verharren, es muß ernsthaft und beharrlich die Fragwürdigkeit der Frage aushalten und so in die Tiefe dringen. Es geht, kurz gesagt, um die Wahrheit im existentiellen Sinn. Darum muß sich der Mensch mit seiner ganzen Person ernsthaft in das Gespräch einlassen. Er kann sich nicht distanzieren und ins Unverbindliche ausweichen. Er muß ganz dabei sein.

So wird das Gespräch, je ernsthafter es geführt wird, um so mehr zu einem Kampf, in dem jeder den andern in Frage stellt, aber auch sich selbst in Frage stellen lassen muß. Jaspers hat es tief gesehen, wenn er von einem „liebenden Kampf“ sprach. Der eine will den andern nicht widerlegen (wie bei einer wissenschaftlichen Diskussion, wo Standpunkte gegeneinander vertreten werden), sondern beide Partner suchen gemeinsam nach der Wahrheit. So wird das Gespräch zu der tiefsten Form, in der die Frage im Leben aufbricht.

Aber trotz der Anspannung, die das ernsthafte Gespräch erfordert, hat es doch nichts Schreckendes, so daß der Mensch davor zurückweichen müßte, sondern im Gegenteil: es wird als [1060/1061] etwas tief Beglückendes erfahren, wenn sich die Dunkelheiten des fraglich Gewordenen in der erreichten Übereinstimmung lichten, und der Mensch fühlt sich im Bewußtsein der hier erfahrenen Verbundenheit „in der Wahrheit“. Die hier erfahrene Wahrheit ist nicht bloß Erkenntniswahrheit. Oft läßt sich ja ein festes „Ergebnis“ des Gesprächs gar nicht fassen. Es ist die Wahrheit des Seins selber, in der sich der Mensch hier geborgen fühlt. Im Gefühl dieser tief beglückenden Erfahrung kann Goethe an der bekannten Stelle im „Märchen“ sagen, daß nichts „erquicklicher“ ist als das Gespräch. „Erquicklich“ ist hier das genau richtige Wort, denn es bedeutet die Erweckung aus der Verlorenheit an die andrängenden Zweifel zu einer neuen Lebendigkeit und Lebensfrische.

Bei dieser großen Bedeutung des Gesprächs ist es erstaunlich, daß ein echtes, in die Tiefen dringendes Gespräch unter den Menschen so selten ist. Das liegt daran, daß für sein Zustandekommen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen, die an die daran Beteiligten hohe Anforderungen stellen. Das Gespräch erfordert zunächst die volle Offenheit der Sprechenden. Dazu aber gehört immer ein erheblicher Mut; denn wer sich offen ausspricht, gibt sich damit immer in die Hand des andern. Dieser kann das erlangte Wissen ausnutzen und später gegen den Sprechenden verwenden. Bei geschäftlichen oder politischen Verhandlungen kann es darum unzumutbar sein, seine Karten gleich offen auf den Tisch zu legen. Ein ernsthaft um die Klärung einer Frage bemühtes Gespräch kann dagegen nur dann gelingen, wenn sich jeder dem andern völlig öffnet und ohne Vorbehalte und Hintergedanken offen ausspricht, was er denkt. Das ist immer ein Wagnis. Auch wenn er nicht zu befürchten braucht, daß der andre das Gehörte gegen ihn verwendet, weiß er doch nicht, wie er das um Verständnis werbende vertrauliche Wort aufnimmt. Er kann die angebotene Bereitschaft ablehnen, und der Sprechende steht dann als ein zudringlich Scheinender beschämt da; er kann sich nur, so gut es geht, wieder zurückziehen. Darum ist es immer „klüger“, nicht zu viel zu sagen und sich auf vorsichtige Andeutungen zu beschränken, die man leicht wieder zurücknehmen kann.

Aber der Mensch muß das Wagnis der vollen Offenheit auf sich nehmen, wenn überhaupt ein im vollen Ernst um die Klärung der aufgebrochenen Fragen bemühtes Gespräch gelingen soll. Er muß auf die Sicherungen verzichten, die er sonst im Leben [1061/1062] im Interesse seiner Selbstbehauptung und seines Machtstrebens aufgebaut hat. Er kann sich nicht länger hinter einer Maske verbergen.

Nun würde vermutlich niemals ein solches echtes Gespräch Zustandekommen, wenn diese entscheidende Voraussetzung schon beim Beginn voll erfüllt sein muß. Aber das ist glücklicherweise nicht der Fall. Sofern das Gespräch sich nicht unter alten Freunden auf eine früher erworbene Vertrautheit gründet, beginnt es nicht gleich mit dem vollen Einsatz der Beteiligten, sondern entwickelt sich schrittweise in einem Vorgang, bei dem wechselweise das Vertrauen des einen vom andern aufgenommen und vertieft wird. Jeder einzelne Schritt bleibt ein Wagnis. Die dem angesprochenen Partner entgegengebrachte Offenheit kann unerwidert bleiben. Dann kommt eben kein Gespräch zustande. Man kann es nicht erzwingen, wenn der Partner nicht ebenfalls gesprächsbereit ist. Aber man kann immer wieder versuchen, ihn aus seiner Reserve herauszulocken. Indem das Gespräch sich so, von verhältnismäßig unverbindlichen Anfängen ausgehend, schrittweise entwickelt, schafft es zugleich die Voraussetzungen, unter denen es allein möglich ist. Es ist also ein notwendig wechselseitiges Verhältnis, in dem immer eines das andre bedingt.

Die rückhaltlose Offenheit, die hierbei erforderlich ist, bedeutet nicht, daß man „das Herz auf der Zunge“ tragen und intime Geständnisse machen soll. Vom Sprechenden selber ist gar nicht die Rede, sondern von der Sache, die zur beunruhigenden Frage geworden ist und um deren Klärung man sich bemüht. Aber weil die „Sache“ etwas ist, was den Menschen im Innersten bewegt und ihn im Kern seiner Existenz berührt, kann er davon gar nicht anders reden, als indem er sich selbst offenbart. In diesem Sinn bleibt jedes offene Wort ein Geständnis.

Je mehr das Gespräch in die Tiefe dringt, um so schwieriger wird es, den Widerstand der Scham zu überwinden, der die letzten Dinge im Dunkel zu halten sucht. Diese Scham ist sinnvoll und notwendig, denn sie verhindert, sich über das, was den Menschen im Innersten bewegt, was ihm „heilig“ ist, in leichthin gesprochenen Worten zu unterhalten. Um so mehr aber muß sie durchbrochen werden, wo es dem Menschen wirklich um entscheidend Wichtiges geht.

Aber für das Zustandekommen des Gesprächs ist noch die Erfüllung einer zweiten Voraussetzung erforderlich. Wir bezeich- [1062/1063] nen sie kurz dahin, daß jeder, der in ein Gespräch eintritt, auch bereit sein muß, auf den andern zu „hören“, d.h. offen zu sein für das, was der andre zu sagen hat. Denn wer von der alleinigen Richtigkeit seiner Meinung überzeugt ist, der kann wohl versuchen, den andern zu belehren und zu überzeugen, aber er ist unfähig, mit ihm ein wirkliches Gespräch zu führen. Dazu ist es erforderlich, daß er zuvor den Glauben an die eigne Überlegenheit aufgibt, daß er auf jeden autoritären Anspruch verzichtet und den andern als grundsätzlich gleichberechtigten Partner anerkennt. Das bedeutet, daß er von vornherein mit der Möglichkeit rechnet, daß er sich selber, auch wenn er seiner Sache noch so sicher war, doch geirrt hat und daß der andre mit seiner abweichenden Meinung, auch wenn sie ihm bisher noch so abwegig scheinen mochte, recht hat. Er muß bereit sein, sich von dessen besseren Gründen überzeugen zu lassen. Im Gespräch lösen sich dann die festen Ansichten auf. Der Mensch wird fähig, sich zu berichtigen, umzulernen und so zur tieferen Einsicht zu gelangen.

Das aber fällt dem Menschen in seiner „natürlichen“ Einstellung begreiflicherweise sehr schwer; denn von Haus aus fühlt sich der Mensch in seinen eigenen – in der Regel mit seiner Umgebung übereinstimmenden – Ansichten ganz sicher und empfindet jeden Zweifel daran als eine lästige Störung. Im alltäglichen Leben ist das sogar sinnvoll; denn die Gewohnheit gibt dem Leben Stetigkeit und Sicherheit. Aber die Gefahr ist, daß sie zur Erstarrung führt, in der sich das Leben verhärtet. Diese naive Sicherheit wird nun im Gespräch in Frage gestellt, und darum ist auch von dieser Seite her das Gespräch ein Wagnis. Es erfordert vom Menschen die Bereitschaft, die darin aufbrechende Fragwürdigkeit auf sich zu nehmen, sich mit seinen bis dahin für selbstverständlich gehaltenen Ansichten und damit zugleich sich selbst in

seinem eignen menschlichen Sein in Frage stellen zu lassen.

Diese beiden Vorbedingungen des Gesprächs, die Bereitschaft, offen und rückhaltlos zu sprechen, und die Anerkennung des andern in seiner grundsätzlichen Gleichberechtigung mit der Bereitschaft, sich von ihm berichtigen zu lassen, erfordern in der Tat vom Menschen eine große Selbstüberwindung. Er muß auf das Sicherheitsbedürfnis und das Geltungsstreben seines alltäglichen Lebens verzichten. Er darf nicht an sich denken, sondern muß selbstvergessen in der besprochenen Sache aufgehen.